

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 4

Artikel: Umgang mit Ärzten
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umgang mit Ärzten

gehabt von Thaddäus Troll

Oft genug haben es Dichter geschrieben, Generäle befohlen und Theologen gepredigt: es gebe Höheres als das irdische Dasein; tapfer zu sterben sei ehrenvoller als kläglich zu leben; der Körper sei lediglich das Gefängnis der Seele.

Solange der Mensch jung ist, lebt er in Harmonie mit seinem Körper. Kommt er aber in die Jahre, die eine tröstliche Lüge die besten nennt, so macht sich die irdische Hülle unangenehm bemerkbar. Das Gefängnis bekommt Risse. Es knackt im Gebälk. Der Holzwurm ist drin. Der Mensch wird von der Erkenntnis aufgeschreckt: für das Gefängnis muss etwas getan werden, sonst ist es eventuellen Ausbruchversuchen der Seele nicht mehr gewachsen, und nichts kann sie mehr daran hindern, weit ihre Flügel auszubreiten. Zwar ist der Körper nicht gerade ein fideles Gefängnis, wie wir es aus der «Fledermaus» kennen; dennoch haben sich selbst die, die ihn aus Berufsgründen geringschätzen müssen (Dichter, Generäle und Theologen) inzwischen so an ihn gewöhnt, dass sie mit Hamlet die Übel, die wir haben, lieber ertragen, als zu unbekanntem flieh'n.

Also ist es an der Zeit, einen Arzt zu konsultieren. Zwar besitzt dieser kein rotes Telefon zum Schicksal, mit dessen Hilfe er das Schlimmste verhindern kann; aber wir wännen ihn als Nachkommen des Medizinmanns doch im Besitz geheimer Kräfte, trauen ihm ein intimes Verhältnis zu Atropos zu, jener der drei Parzen, die den Lebensfaden abschneidet. Bevor der Arzt jedoch mit Atropos darüber verhandelt, ob sie bereit sei, ihre Schere noch ein Weilchen im Futteral zu lassen, muss er sich als Gnostiker Kenntnis über den Zustand unseres Körpers verschaffen und sich über Möglichkeiten und Kosten einer Reparatur informieren. Man nennt das Diagnose.

Mit diesen Kosten ist nun keineswegs die Rechnung gemeint, die der Reparatur, ob sie Erfolg hat oder nicht, auf dem Fusse folgt. Sie nennt sich vornehm Liquidation. Der Arzt könnte herrlich und in Freuden leben, wenn sein Honorar halb so hoch wäre wie das, das der Patient für die Heilung zu zahlen bereit ist,

solange er sich krank fühlt. Weit schmerzlicher jedoch sind die Forderungen des Arztes auf einem anderen Gebiet: im Verzicht auf Dinge, die dem Patienten das Leben lebenswert machen.

So kommen vor der ersten Konsultation eines Arztes eine Summe von Ängsten vor unbeantworteten Fragen zusammen, die dem Patienten den Gang ins Wartezimmer schwer machen: 1. Findet er etwas? 2. Verbietet er etwas? 3. Tut er weh? 4. Will er etwas abschneiden oder gar abschneiden lassen?

«Sie dürfen noch etwas Platz nehmen», pflegen süßliche Sprechstundenhilfen zum Patienten zu sagen, dem diese Aufforderung wie Hohn klingt: vielleicht ist das das Letzte, was er noch nehmen darf. Ausser Pillen.

Der Dichter lebt davon, dass er etwas Schönes erfindet. Er befiehlt seinem Herzen (weil er selbst viel zu faul dazu ist), auszugehen und Freud' zu suchen, sieht im Schatten ein Blümlein stehn und macht sich darauf seinen Reim. Der Arzt lebt davon, Schlimmes zu finden. Wenn er Freud sucht, so ist dieser männlichen Geschlechts und heisst Sigmund mit Vornamen. Und statt Blümlein sieht er hinter dem Röntgenschild oder unter dem Mikroskop Kavernen, Eiterherde, Tumore, Brüche, Geschwüre, Viren und Bazillen im Schatten stehn.

Mit uns Patienten hat es jedoch ein Arzt nicht leicht. Denn durch das Lesen einschlägiger Illustrierten verfügen wir alle über eine umfassende medizinische Halbbildung und kommen wohl vorbereitet in die Sprechstunde. Wir haben den Katalog unserer Beschwerden auswendig gelernt, und die Beantwortung der Frage, wo es uns nicht fehlt, erschiene uns einfacher. Unsere selbstgehäkelte Diagnose haben wir mitgebracht, denn wie der moderne Mann von heute ein repräsentatives Aktenköfferchen trägt, so hat er auch Anspruch auf ein repräsentatives Chefleiden, über das sich viel reden lässt, das aber nicht unbedingt an die Existenz gehen muss: Bandscheibenschaden, Kreislaufstörungen, Herzarhythmien, ve-

getative Dystonie, depressive Verstimmung. Höchst ungerne lassen wir uns vom Arzt einen schlichten Mumps oder einen ordinären Leistenbruch auf den Kopf zusagen. Eher noch die Parkinsonsche Krankheit, die wir mit Nobelpreisträgern gemeinsam hätten. Ein teurer Bandscheibenvorfall ist uns lieber als ein billiger Hexenschuss, und als Eigentümer eines reichen Innenlebens können wir auf unsere Labilität pochend verlangen, dass unsere Leiden psychisch bedingt sind.

Wir wissen jedoch nicht nur, was uns fehlt, wir wissen auch, womit unsere Leiden zu behandeln sind: mit ein paar Tranquilizern, Glückspillen, Beruhigungsmitteln, Schlaftabletten – kurz und gut Drogen, die uns Ferien vom Lebenskampf geben oder uns gar für diesen dienstuntauglich schreiben, wo doch unsere Psyche so anfällig ist!

Aber was geht hinter der Stirn des Arztes vor, der unser Innenleben fotografiert, Morsesignale von unserem Herzen empfängt und das morsche Gefängnis unserer Seele abklopft? Wird er am Ende etwas finden, was nicht im «Playboy» steht? Wird er gar etwas überhören oder übersehen, was uns nach dem Leben trachtet? Wird er uns schwere oder leichte Enthaltensamkeiten auferlegen? Wird sein Urteil, wo uns was fehlt, auch kein Fehlurteil sein? Ist die Wahrheit, die er uns sagen müsste, so fürchterlich, dass er uns lieber verschont? Und weil er in aussichtslosen Fällen die Wahrheit barmherzig tarnt, dürfen wir ihm überhaupt glauben?

Der kluge Mann hat die Antwort auf solche Fragen vorbereitet. Er hat dem Arzt die Symptome in kluger Auswahl geschildert, ihm den Weg zu einer angenehmen Diagnose gewiesen und kann nun erwarten, dass er nicht von lieb gewordenen Gewohnheiten geschieden wird. Dass ihm von Wein, Weib und Gesang höchstens das letztere verboten wird. Deshalb verschweigt er die Zahl der Zigaretten; gibt aber freimütig zu: «Ich singe im Tag so meine dreissig, vierzig Arien.» «Nun, das ist ein bisschen viel! Versuchen Sie doch, ob Sie nicht mit fünf auskommen. Und wenn Sie schon trinken:

nicht zuviel Wasser! Dafür etwas mehr Wein. Und nach jedem Essen eine Zigarre.»

Aber welcher Arzt verordnet uns schon einen so erfreulichen Lebenswandel?

